

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 213 (1940)

Artikel: Città d'amore
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Città d'amore.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Des Maitags goldenes Licht lag strahlend über der Stadt und dem See von Lugano. Leichte Barken schwammen auf den tiefblauen Wassern, und der Klang süßer Melodien schwebte aus verborgenen Gärten über den Kai hin, wo Tausende von Menschen das Paradies südlicher Sonne genossen.

Es war die „reiche Welt“, die da am Strande weilte, den Barken nachsah und den Vögeln —, „die reiche Welt“, die nichts von Armut und Sorge zu kennen schien. Lauter lachende, frohe Gesichter, leichte, schmetterlingshafte Jugend, besonntes glückliches Alter!

Ob es da kein Leid gab?

In dieser reichen Welt?

Das kleine Büblein wußte davon zu erzählen, das mit seiner schönen jungen Mama auf der Uferbank saß. Aber der kleine Kerl wußte, man durfte vor so vielen großen Leuten kein trauriges Gesicht machen. Mama tat es auch nicht, sie weinte nur nachts, wenn niemand es sah und hörte. Und dann weinte auch er in die Kissen seines kleinen Bettes und mußte nur achtgeben, daß Mama nebenan nichts hörte.

Einmal hatte er sein junges Leid geklagt:

„Mama — ich hab' so Heimweh nach Papa.“

Da nahm sie ihn in die Arme und weinte mit ihm, aber sie sagte streng:

„Ludwig, wenn du deine Mama liebst, dann sagst du nie wieder etwas von Papa!“

Der Kleine hatte seine Mama sehr lieb und dachte nur immer dann an seinen Vater, wenn er allein war, dann konnte Mama es doch nicht merken. Doch sein kleines Köpfchen konnte nicht begreifen, warum er einen so lieben, guten Papa nicht gern haben sollte!

Die junge Frau gab es sich selbst nicht zu, daß sie gleich ihrem Kinde an Heimweh litt. Wie hätte sie das eingestehen können, jetzt, wo sie bereits alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte! War das nicht der Traum eines ganzen Jahres gewesen, frei zu sein von den Fesseln, die eine Ehe ihr auferlegte? Nein, sie wollte fest daran glauben, daß es besser war, so einsam zu sein, als ohne Liebe bei einem Menschen auszuhalten.

Wenn nur das Kind nicht so viel zurückdenken würde in die Vergangenheit!

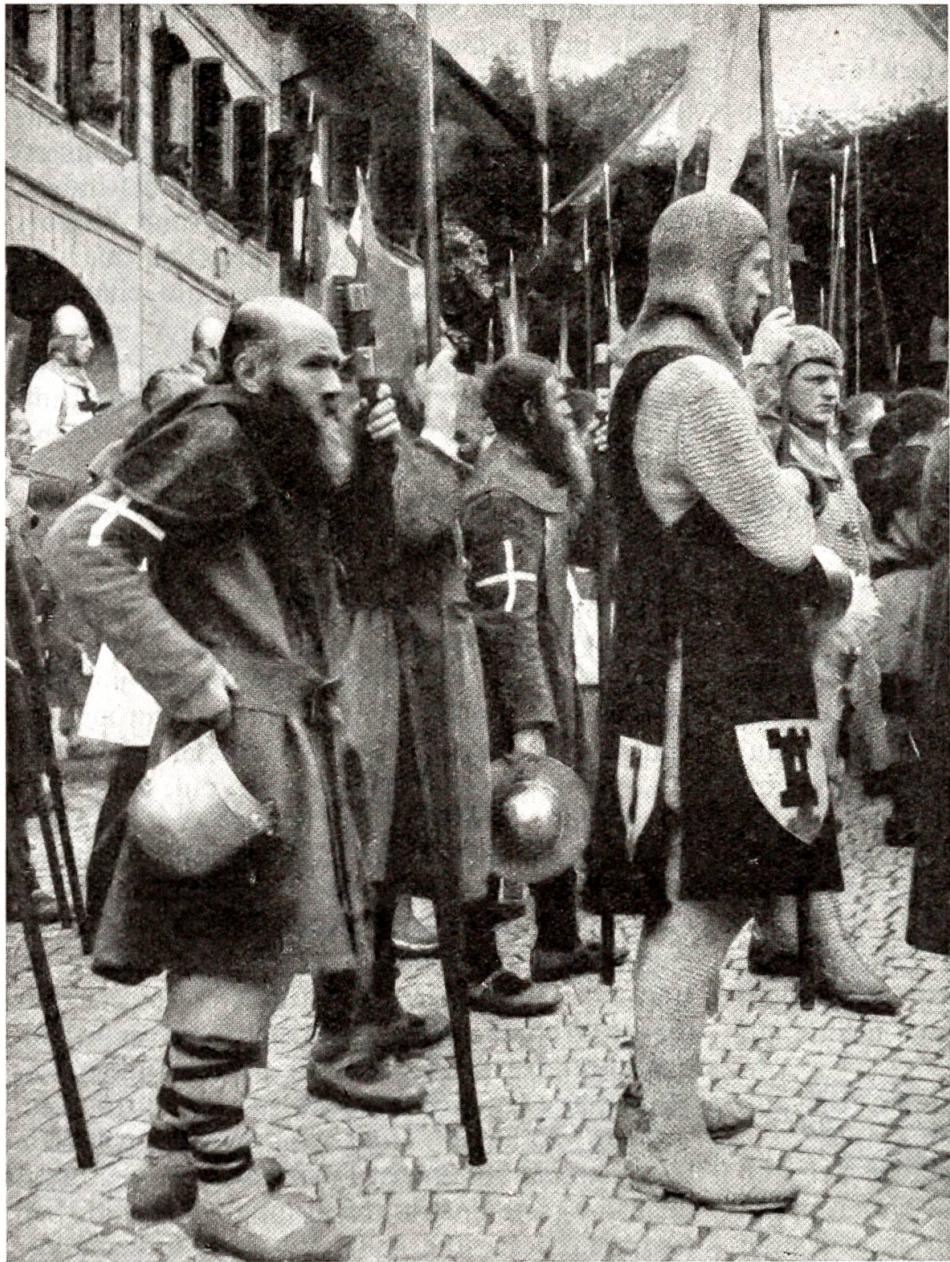
Sie hatte für den Frühling den Aufenthalt hier in Lugano genommen und gehofft, die schöne abwechslungsreiche Landschaft bringe ihr das ersehnte Vergessen. Doch die Sonne mochte lachen, der See einladen und die Berge und Wälder locken, — wenn sie ins Hotel zurückkam, war der Zauber dahin, und nichts blieb als eine öde, schreckliche Leere.

Diese Gegend ist nichts für mich — ich muß mit Bubi an einen Ort, wo es ruhig ist und nicht so viele glückliche Menschen sind! dachte sie oft und machte Pläne. Aber wenn sie abreisen wollte, hielt sie eine innere Unruhe davon ab. Sie, die sonst so entschlossen ihr Schicksal meisterte, ließ sich von Stimmungen treiben und entschuldigte sich und ihre Haltung mit der Ausrede: Die Gegend ist so sentimental!

Ja, es war gewiß so: die Stadt und der See wirkten auf die einsame junge Frau wie ein täglicher Vorwurf. Wenn sie eine Gondel treiben sah, dann fielen ihr die Stunden ein, die sie als Braut mit ihrem Walter auf stillen deutschen Seen verlebt hatte. Das Geläut der Glocken aus den offenen Campanilen erinnerte sie an das Läuten der Hochzeitsglocken, da sie mit tausend Hoffnungen an seiner Seite ins Leben schritt. Und hier gab es so unendlich viel junge Leute, die glücklich waren, — die hier die Ehe begannen und sich freuten, in dieser paradiesischen Umgebung den ersten Traum des Glückes zu träumen.

Des Bübleins blaue Augen mahnten Klothilde an den Mann, der ihr Gatte gewesen war. Gewesen! Sie hatten nicht zusammengepaßt, sagten ihre Eltern, und sie hatte das als Scheidungsgrund angegeben. Er war still und schaffte unentwegt an einem großen wissenschaftlichen Werke. Sie liebte das Laute der Welt, frohe Gesellschaft, und so kam es, daß ob dieser Verschiedenheit der Anschauungen die Kluft sich aufstet, in deren Tiefe allmählich die schöne junge Liebe versank.

In der ersten Zeit nach der Trennung fühlte sich Klothilde glücklich. Frei sein! Nun gab es keine Hemmung mehr, kein unzufriedenes Gesicht, wenn sie nach Hause kam. Bubi war bei ihr, und wenn sie ausging, übernahm ihn die Pflegerin. Doch seltsam, — nach und nach kam es der



Männer von Hasli und Niedersimmental im Städtchen Laupen, Juni 1939.

Phot. Hans Steiner, Bern

jungen Frau vor, Walter habe nicht ganz unrecht gehabt, wenn er die große Gesellschaft floh. Es blieb einem am Ende doch so wenig von der Freude, die man sich draußen holte. Mehr denn je schaute sie verstohlen nach den Leuten aus, die zu zweien gleiche Wege gingen und zufrieden waren.

Dann reiste sie mit Ludwig nach dem Süden, es würde besser sein!

Aber die Fremde mahnte sie an die Heimat, das Läute und Frohe dieser Stadt an das stille Daheim, wo sie doch eine Zeitlang glücklich gewesen war. Zuletzt blieb von ihrem Trost und der Flucht vor der Einsamkeit nur eines: das Heimweh nach dem stillen, guten Manne!

Das Grand Hotel zu Lugano hielt großen Ball. Neue Gäste waren da, und die Damen rauschten in modernster Toilette daher.

Klothilde aber saß allein und sah von ihrem versteckten Platze aus auf das bunte Treiben der eleganten Welt. Wie ihr das alles so von Herzen verleidet war! Sie stand auf und wollte sich in ihr Zimmer begeben, — vielleicht schlief Ludwig noch nicht, dann wollte sie ein wenig mit ihm plaudern.

Doch an der Tür des Kinderzimmers blieb sie stehen. Das war doch nicht die Pflegerin, die sprach, — das war ja eine Männerstimme! Großer Gott — am Ende war der Kleine frank und der Arzt . . .

Sie trat ins Zimmer. Da sah sie am weißen Bettchen einen Mann sitzen — ja, aber das war nicht der Arzt. Er hielt mit beiden Händen des Buben Köpfchen umschlungen und sah ihm in die Augen.

„Sag, Ludwig, hat die Mama kein Heimweh zum Papa?“

„Doch, aber ich darf's nicht sagen, Papa, sie weint soviel am Abend, wenn es niemand hört.“

„Die arme Mama — und ich habe sie doch so lieb!“

Leise war Klothilde den beiden näher gerückt. Jetzt hielt sie nichts mehr zurück, — mit

einem Schrei warf sie sich beim Bettchen nieder und stammelte:

„Walter — Walter, daß du gekommen bist.“

Wie einer, der eben erwacht, schaute Walter auf sein Weib.

„Du bist hier, Klothilde? Ich dachte, du hättest Ball heute abend?“

„Mama tanzt nicht!“ rief Ludwig und umarmte beide Eltern, weil er fühlte, daß er sie halten müsse.

Und des Kindes kleine Arme schlangen sich immer enger um die zwei getrennten Menschen, bis Klothildes Hand bittend nach der des Mannes griff:

„Du, wenn du mich liebst — und wenn du gekommen bist, — sag, wirfst du bei uns bleiben?“ Er schaute sie ernst an und sagte:

„Klothilde, ich bin noch stiller geworden in diesem Jahre, und du bist so jung, — es wird nicht gut gehen!“

Da sprach sie demütig:

„Walter, es ist nicht so, wie ich meinte. Kannst du mir vergeben, was ich an dir und — dem Bubi gefehlt habe?“

„Papa, bleib da!“ bat auch Ludwig, und sanft löste der Mann die Ärmlein von seinem Hals und legte den Buben auf die Kissen zurück.

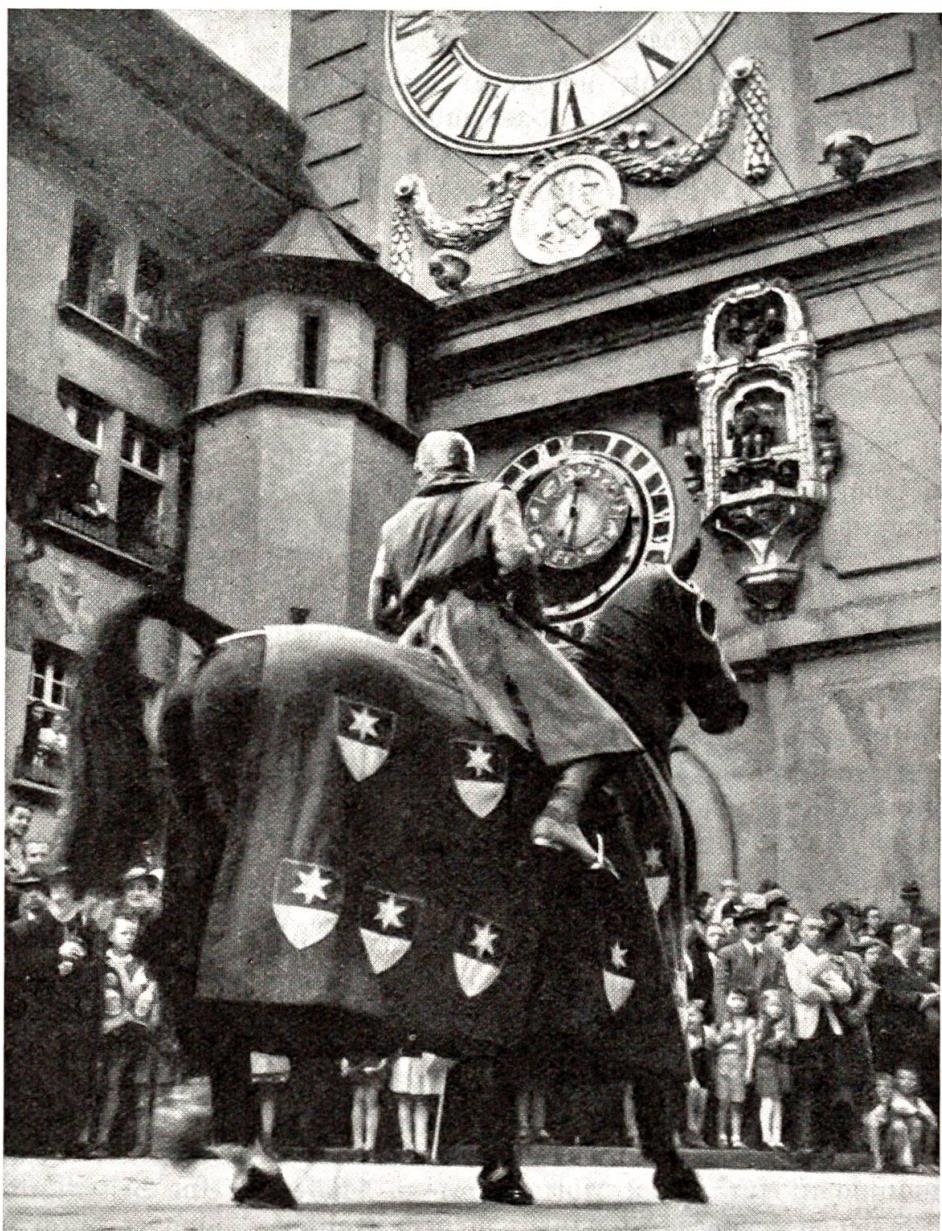
„Ich sag' es dir morgen, Ludwig, wenn du lieb geschlafen hast.“

Ein inniger Kuß, ein langer, feuchter Blick aus Kinderaugen, dann schlossen sich die müden Lider, und selig schlief der Kleine dem kommenden Tag entgegen — —.

* * *

Um nächtlichen Ufer wanderten Walter und Klothilde.

Der Friede der schlafenden Natur ringsum stimmte auch ihre stürmenden Herzen milder, und allgemach kam es ihnen vor, die Brücke sei schon geschlagen, darauf sie zueinander kommen könnten. Der Duft aus verborgenen Gärten wehte zusammen mit dem leisen Rauschen des dunklen Sees, und die hellen Sterne leuchteten gleich tausend Friedensboten.



Laupenfestzug, Johann von Bubenberg. Juni 1939.

Phot. Hans Steiner, Bern.

So tiefversunken gingen die beiden Menschen, daß sie nicht merkten, wie ihre Hände sich fanden und daß der Zauber einer Mondnacht am Ceresio ihre Herzen zur Liebe gestimmt —.

Und als sie endlich mitten im nächtlichen Parke gelobten, das Leben lang zusammenzugehen, da lachte Walter: „Das hätte ich nie gedacht, daß mir Lugano mein Glück wiedergeben würde! Ich suchte einzig mein Kind — und fand dich wieder!“

Klothilde schmiegte sich enger an ihn und flüsterte: „Liebster, schau, das habe ich schon lange gefühlt, daß diese Stadt mein Schicksal werden sollte; sie hat einen eigenen Reiz — man nennt sie ‚città d'amore‘ — die Stadt der Liebe!“

Der Gentleman von Dublin.

Das Muster eines besserungswilligen Strafgefangenen befindet sich zurzeit im Dubliner Gefängnis. Seine Charakterstärke wurde jüngst einer ungewöhnlichen Belastungsprobe ausgesetzt. In einem Personenkarlwagen wurde er unter Aufsicht von vier bewaffneten Bobbies von einem Gefängnis in ein anderes überführt. Unterwegs gab es einen Zusammenstoß mit einem Lastkraftwagen. Durch den gewaltigen Unprall wurden sämtliche Insassen des Polizeiwagens auf die Straße geschleudert. Während die Beamten selbst schwere Verlebungen davontrugen, wurde dem Häftling wie durch ein Wunder kein Haar gekrümmt. Merkwürdigerweise lief er nicht in der allgemeinen Aufregung davon, obwohl sich der Unfall an einer fast menschenleeren Straße zutrug, sondern er bemühte sich in sehr anständiger Art um seine vier verwundeten Aufseher. Dann ging er zur nächsten Fernsprechzelle, rief die Unfallstation an und hernach die Gefängnisverwaltung, die er bat, ihm eine neue Bedeckungsmaßhaft für seinen Abtransport zu schicken. Die neuen Bobbies trafen kurz nach dem Krankenwagen ein und wunderten sich nicht schlecht, einen vollendeten Gentleman an der Unglücksstelle vorzufinden. Er ließ sich, ohne Widersehlichkeit, in das für ihn bestimmte Gefängnis fahren.

Ein Ruf in der Nacht.

Mitten in der Nacht schrak Fritz Brand hoch. Jemand hatte gerufen. Der Bauer ging zum Fenster und öffnete es leise. Wolken hingen schwer zur Erde nieder wie langes, schwarzes Frauenhaar. Der Bauer stand und lauschte. Es war nichts zu hören als das Schnaufen der Tiere in den Ställen und das leise Atemholen der Nacht. So schloß er denn nach einer Weile wieder das Fenster und suchte sein Lager auf. Aber er konnte keinen Schlaf finden. Und als er mit wachen Sinnen so dalag, dachte er daran, daß der Knecht gesagt hatte, in den frühen Morgenstunden sei ein Stromer um das Gehöft geschlichen. Zweimal habe er ihn fortgejagt, beim drittenmal Nero auf die Fährte gesetzt. Aber der Hund, der nicht bellte, sei erst in den Nachmittagsstunden zurückgekehrt. Alle hatten gelacht und den Knecht geneckt, ob er denn glaube, daß der bissige Nero sich über Nacht in ein Schaf verwandelt.

Dem Bauer ward dieses Gespräch jetzt lebendig und gewann Gestalt. Und wie er sich auch immerlich dagegen sträubte, immer wieder sah er den Stromer, der das Gehöft umschlich. Und dann geschah ganz plötzlich etwas Seltsames: Fritz Brand blickte in das Gesicht des Stromers und erkannte die Züge seines Bruders, der vor Jahren sein Vaterhaus verlassen und sich dann, nachdem ihm alle seine Pläne mißglückt waren, in der weiten Welt verloren hatte.

Der Bauer fühlte, wie sein Herz schneller pochte, und er mußte seine Augen zum Fenster wenden. Das weißgestrichene Fensterkreuz leuchtete matt aus dem Dunkel hervor. Für einen Augenblick glitt der Schein des Mondes durch dichte Wolken. Da sah Fritz nahe an die Scheiben gedrückt ein Gesicht. Er sprang hoch und riß das Fenster auf; aber keine Schritte enteilten, wie er es vermutet hatte. In tiefer Stille lag der Hof.

Da hielt es den Bauern nicht mehr in der Kammer. Er kleidete sich an und verließ durch eine Seitentür das Haus. Wie ein Traumwandler ging er durch den Obstgarten, tastete sich durch die enge Einfahrt, die vom freien Felde kam, kletterte über Zäune, streifte durchs Gebüsch, bis seine nägelbeschlagenen Schuhe auf Eisen stießen. Er war auf dem Bahnübergange. Was